

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 84 (1988)
Heft: 3-4

Artikel: Frauen und Frauenfragen in der amerikanischen Folkloristik : ein Literaturbericht
Autor: Bendix, Regina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Beiträge und Kommentare

Frauen und Frauenfragen in der amerikanischen Folkloristik

Ein Literaturbericht

Von *Regina Bendix*

Völkskundliche Studien, betrieben von Frauen, über Frauen und oft adressiert an Frauen, sind eine sich langsam behauptende Tendenz innerhalb der amerikanischen Folkloristik, die sich, ähnlich der deutschen Szene, mit zunehmender Selbstsicherheit innerhalb der Disziplin Raum verschafft. Analog anderen akademischen Disziplinen organisierten sich die an Frauenfragen interessierten Völkskundlerinnen in den 60er und 70er Jahren. Seit 1972 publiziert die Frauensektion der Amerikanischen Gesellschaft für Völkskunde (American Folklore Society, AFS) ein eigenes Informationsblatt. Der ursprüngliche Titel «Folklore Feminists' Communication» wurde nach einigem Hin und Her auf «Folklore Women's Communication» umbenannt. Bis anhin erschienen 42 Nummern; die Redaktion wird gegenwärtig von Patricia Sawin besorgt (Folklore Institute, 506 N. Fess, Bloomington, IN 47405, USA).

Das Interesse an Frauen ist zwar keineswegs neu: Eine erste Bibliographie zu Frauen in der Völkskunde erschien bereits 1899 (siehe Isabel C. Chamberlain: Contributions toward a Bibliography of Folk-lore Relating to Women. *Journal of American Folklore* 12 [1899], 32–37). Doch es kann kaum bestritten werden, dass Frauen sowohl als völkskundliche Informantinnen wie auch als Akademikerinnen ein Randdasein führten. So wurden z. B. Frauen insbesondere dort befragt, wo es um Völksméizin und -glauben, vielleicht auch um Kinderspiele ging. Im Bereich der Völkserzählung dagegen, dem dominanten Sachfeld der Folkloristik über Jahrzehnte, wurden männliche Gewährsleute fast durchwegs bevorzugt. Desgleichen befand ein statistischer Überblick zur Repräsentation von Frauen in der AFS, dass ein latentes Vorurteil gegen Frauen sowohl in der Administration von AFS wie auch im Urteil über Feldforschung und Publikationen von Frauen bis in die 60er und 70er Jahre bestand. Die wenigen Frauen, die das AFS-Präsidium bis zu jenem Zeitpunkt inne hatten, wurden in wenig schmeichelhaften Anekdoten als dilettantische Exzentrikerinnen charakterisiert. Die zum Teil grossen Leistungen von Feldforscherinnen des frühen 20. Jahrhunderts wurden erst im Verlauf der letzten Jahre aus der Vergessenheit geholt und neben die Werke männlicher Fachkollegen gestellt (siehe Richard A. Reuss: On Folklore and Women Folklorists. *Folklore Feminists' Communication* 3 [1974], 29–37).

Diese unbefriedigende Sachlage änderte sich in jüngster Zeit. Die AFS Mitgliederliste weist heute mehr Frauen als Männer auf, und Frauen besetzen je länger je mehr akademische Positionen. Im Verlauf der letzten zehn Jahre wurden nicht weniger als drei Artikelsammlungen zum Thema Frauen und Völkskunde veröffentlicht, die hier genauer beleuchtet werden sollen. *Claire R. Farrers* Sammlung WOMEN AND FOLKLORE erschien ursprünglich bereits

1975 als eine Themennummer des «Journal of American Folklore» (vol. 88, no. 347). Farrer war es 1973 gelungen, im Rahmen der AFS Konferenz ein erstes Frauensymposium zu organisieren, und der Grossteil der auch hier zusammengefassten Artikel (die für die 1986er Auflage mit einer neuen Einleitung versehen wurden) entstand aus diesen Konferenzbeiträgen. In ihrem Leitartikel «Women and Folklore: Images and Genres» setzt sich Farrer mit dem Begehren von feministischen Kulturkritikerinnen auseinander, die nach Frauenkunstformen verlangen, welche, analog männlicher Kunst, spezifisch weibliche Realitäten widerspiegeln. Farrer argumentiert, dass im Bereich der Volkskultur bereits solche weiblichen «Bilder existieren; sie werden strategisch und artistisch von Frauen geformt, oft im Rahmen ethnisch bestimmter Gattungen. Die folgenden Artikel werden selbst die ärgsten Skeptiker überzeugen, dass solche Frauenkunst nicht nur existiert, sondern dass sie auch eine Geschichte und eine Zukunft hat» (S. xxi).

Kay Stones Beitrag «Things Walt Disney Never Told Us» beleuchtet die Manipulation traditionellen Märchengutes in der Übersetzung und Auswahl durch amerikanische Herausgeber und Medien. Stone fand, dass vor allem passive weibliche Märchenheldinnen für das amerikanische Märchenpublikum ausgewählt wurden. Insbesondere Disneys Verfilmungen von Schneewittchen und Aschenputtel, die sich nach wie vor unerhörter Popularität erfreuen, zeigen schöne, aber kraftlose Mädchen. Ein Vergleich mit Märchenheldinnen aus der mündlichen Tradition von amerikanischen Randgruppen und aus dem englischen Märchengut beweist, dass starke, gewitzte Protagonistinnen durchaus existieren, jedoch von den Medien aus gesellschaftspolitischen Gründen umgangen werden. Zwei weitere Beiträge beleuchten mündliche Volkskultur. Susan Kalčík untersucht die Interaktionen unter den Mitgliedern einer Frauengruppe nach Erzählmustern und -themen. Die in der Gruppe gebräuchlichen Formen alltäglichen Erzählens deuten, so meint Kalčík, auf eine typisch weibliche Erzählästhetik, und die dominanten Themen (wie Vergewaltigung oder Kindererziehungsprobleme) sollten auf deren soziale und psychologische Symbolik hin untersucht werden. Roger Abrahams, dessen Arbeiten zur schwarzamerikanischen Volkspoesie hinlänglich bekannt sind, nimmt spezifisch weibliche Ausdrucksformen dieser ethnischen Gruppe unter die Lupe. Die zentrale Rolle des Konzeptes «Respekt» und dessen Ausdruck in traditionellen Sprechweisen in verschiedenen Interaktionsräumen erhält hier detaillierte Illustrationen.

Beverly Stoeltje, bekannt für ihre sorgfältige symbolische Analyse des amerikanischen Rodeos, präsentiert das Bild der Frau, das in populären Lesestoffen zur südwestlichen Pionierzeit zum Ausdruck kommt. Neben der schwächlichen, gebildeten Frau, die die Strapazen des Grenzdaseins nicht übersteht, und der moralisch fragwürdigen Bardame setzt sich die starke Helferin des Mannes, die ihm gesunde Kinder schenkt und die den Schicksalsschlägen des Grenzlebens mutig trotzt, als zentrales Frauenbild durch. Stoeltje stellt damit eine weibliche Figur neben die männlichen Protagonisten (Siedler, Cowboy und Gangster), die in den gebräuchlichen Analysen zu dieser Literaturgattung üblicherweise ermittelt werden.

Die soziale und psychologische Symbolik in mexikanischen Kinderspielen wird von Inez Cardozo-Freeman besprochen. Fangspiele und dazugehörige Reime bereiten Mädchen auf ein von aggressiven Männern dominiertes

Leben vor. *Norma McLeod* und *Marcia Herndon* beschäftigen sich mit der marginalisierten Frau in Malta, der Barsängerin (was meist synonym mit Prostitution ist) und deren «Bormliza» – einer Gesangsgattung, die man nur in Malta findet. Die ethnographische Darstellung zeigt einerseits die sozial typisch negativ beleumdete Situation der Prostituierten und beleuchtet andererseits deren künstlerisch hoch angesehenes Gesangsgut. Die «Bormliza» sind nicht nur textlich sehr poetisch, deren Interpretation ist ebenfalls höchst anspruchsvoll. Auch Männer und Hausfrauen singen gelegentlich «Bormliza», doch finden sich textliche und gesangliche Unterschiede. Die Prostituierte verbindet durch ihre marginale Position in ihren «Bormliza» die dualistische Separierung von Frau und Mann, von Haus und Öffentlichkeit, von Harmonie und Konflikt, die die Geschlechter in Malta üblicherweise trennt.

Für den schweizerischen Leser dürfte *Agnes Freudenberg-Hostettlers* Artikel «The Native Costumes of the Oberwallis» von Interesse sein. Hostettler bespricht die Wiederbelebung des «Kreshuetes» und der Oberwalliser Frauentracht ganz allgemein mit Bezug auf die touristische Entwicklung in Saas-Fee. Ihre Recherchen stammen aus dem Jahre 1973, und sie findet, dass ein Interesse an Tradition unter den Frauen von grösserer Bedeutung ist als die Ansprüche der Touristen.

WOMEN'S FOLKLORE, WOMEN'S CULTURE erschien 1985, sechs Jahre nach einer Konferenz zur Frauenvolkskunde in Philadelphia; einige der zwölf in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze wurden an jener Konferenz vorgetragen. Der Band ist in drei Teile gegliedert, doch als dominantes Thema läuft durch alle Beiträge die Frage nach einer Frauenästhetik und das «Bestreben, Frauen so darzustellen, wie sie selbst sich in ihrer Welt sehen» (s. xii). Die Aufteilung in Privatsphäre und Öffentlichkeit kann als eine weitere grobe Gliederung der Untersuchungen angesehen werden.

Teil I, «Frauen in der Privatsphäre/Von Frau zu Frau», beginnt mit einem Bericht von *Linda Dègh* über zwei ungarische Immigrantinnen. Das Telefon, so argumentiert Dègh, hat den Frauen eine Überlieferung ländlich-bäuerlicher Erzählweisen in Chicagos urban-industrialisiertem Raum ermöglicht. Hergebrachtes Erzählen verlangt nach einem Erzählpublikum, städtische Lebensweise und Mobilität führen hingegen zu Isolation. Das Telefon erlaubt sowohl den Ausbruch aus dieser Isolation wie auch das Erzählen neuer und alter Geschichten. *Rosan Jordan* analysiert ein weitverbreitetes spanisch-mexikanisches Sagenmotiv, «die Schlange in der Scheide», anhand von Sagen- und Liedertexten. Eine Schlange oder ein ähnliches Tier schlüpft in den Uterus jungfräulicher Mädchen oder schwangerer Frauen, Tier- und Todgeburten sowie meist auch Tod der Schwangeren sind die Folgen. Gekoppelt mit Sagen über Kindes- und Männermörderinnen sieht Jordan in diesen Erzählungen eine Skala ambivalenter Gefühle von Frauen: Ängste über die physischen Gefahren ihrer gesellschaftlichen Rolle als Lebensspenderin, Erwartungen an jungfräuliche Reinheit seitens der Männer und Selbsthass für das eigene Geschlecht.

Margaret Yocum schreibt zum Thema Feldforschung von Frauen mit Frauen. Im Laufe eines längeren Projekts zu ihrer eigenen Familienfolklore entdeckt sie krasse Unterschiede im Verhalten ihres Grossvaters – einem gesprächigen Informanten – und ihrer Grossmutter, die sich selbst nicht als Gewährsperson einstufen wollte und die nur in ihrer eigenen Privatsphäre

von Haus und Küche Rede stand, sich aber bei Familienanlässen stets beinahe stumm verhielt. *Susan Roach* arbeitet ebenfalls mit Daten aus ihrer eigenen Familie in ihrer Untersuchung zu einer «Quilting Bee». Als letzter Schritt bei der Herstellung der bekannten amerikanischen Steppdecke, dem «Patchwork Quilt», kommt gewöhnlich eine ganze Anzahl von Frauen zusammen, um die Patchwork-Decke mit Füllmaterial und Unterdecke zusammenzusteppe. Gemeinsam sitzt man um den grossen Stepprahmen, und die Arbeit in der «Quilting Bee» geht viel rascher vorwärts, als wenn eine Frau das Steppen alleine bewältigen müsste. An Roachs «Quilting Bee» waren ihre Grossmutter sowie mehrere Tanten zugegen, und Roach fand, dass in diesem Arbeitsprozess sowie in der fertigen Steppdecke «mehrere semiotische Bereiche überlappen» (S. 64). Der Quilt ist zwar einerseits ein nützliches Hausratsobjekt, doch daneben funktioniert er auch als Volkskunst, und, in ihrer Analyse zentral, er erlaubt den Teilnehmerinnen der «Quilting Bee», Familiengeschichte und -geschichten zu erneuern (waren doch alle Stoffreste einst teil der Garderobe mehrerer Familienmitglieder); in Erzählungen über die mit verschiedenen Stoffen assoziierten Familienmitglieder und -ereignisse werden die für die betreffende Frauengruppen wichtigen Werte neu formuliert und bestätigt. Im letzten Artikel in Teil I, *Geraldine Johnsons* Untersuchung zum Restenteppich («Rag-Rug»), kommt eine weitere, typisch frauliche amerikanische Volkskunstform zur Sprache. Johnson verbindet die Lebensgeschichte einer durchschnittlichen Restenteppichweberin mit dem in dieser Volkskunstform verwobenen Ethos, «es ist eine Sünde, Resten nicht nützlich zu verarbeiten».

Teil II behandelt Frauen in der öffentlichen Sphäre. «Citizens Band Radio» (CB Radio), ein Kurzwellen-Radio, das Autofahrern und insbesondere Lastwagenchauffeuren erlaubt, Kontakt miteinander aufzunehmen, wird von *Susan Kalčik* beleuchtet. Benützer von CB Radio identifizieren sich anhand von Code-Namen, und Kalčik interessiert sich für die Namen, die Frauen innerhalb des CB-Netzes einer Grossstadt auswählen. Erstaunlicherweise stellt sich heraus, dass Frauen vor allem Namen annehmen, die mit den zwei stereotypen Frauenbildern des alten Westens, dem Engel und der Hure, einhergehen, wie z. B. «Fox's Angel», «Shining Angel» und «Satin Sheets» oder «Shady Lady». Kalčik erklärt die Namenwahl damit, dass die Anonymität der Radiokommunikation sowie der herkömmliche Stil dieser Interaktionsgruppe zumindest zu Beginn stereotype Rollenidentifikation verlangt, was den Teilnehmerinnen zugleich erlaubt, eine ihnen ansonsten schlecht anstehende Rolle zu spielen. Auch *Janet Langlois* setzt sich mit Rollenzuschreibungen auseinander in ihrer Untersuchung zu einem Sagenkreis um die Mörderin Belle Gunness, um die Jahrhundertwende im Staat Indiana bekannt geworden als «Lady Bluebeard». Als Männer-, Verlobten-, Frauen- und Kindesmörderin widerspricht ihr Verhalten gesellschaftlichen Normen für frauliches Benehmen, und im Erzählgut wird Gunness deshalb nicht als Frau, sondern als ein Zwischending von Mann und Frau dargestellt.

Stone Kay setzt sich auch in diesem Band mit dem Märchen und dessen Rolle in der Geschlechterstereotypisierung auseinander. In ihrem Artikel «The Misuses of Enchantment» nimmt sie insbesondere Psychologen wie Bruno Bettelheim aufs Korn und widerlegt dessen These, dass geschlechtsspezifisches Rollenverhalten im Märchen keinerlei Einfluss auf die Entwicklung des Kindes habe.

«Zwei Welten/Eine Welt», der dritte Teil von «Women's Folklore, Women's Culture», sucht nach Kontrasten und Gleichheiten in männlichem und weiblichem expressivem Kulturgut. Zwei Artikel, *Karen Baldwins* Betrachtung weiblichen Erzählstils in Familiengeschichten und *Elaine Jahners* Darstellung der Lebensgeschichte einer Sioux Frau, arbeiten spezifisch weibliche Kommunikationsstrategien heraus. *Carol Mitchell* präsentiert die Resultate einer längeren statistischen Untersuchung über geschlechtsspezifische Unterschiede beim Erzählen von Witzen. In ihren Schlussfolgerungen findet Mitchell, dass das Witzeerzählen von Mann und Frau zwar eng miteinander verwandt ist, «sich aber in vielen subtilen Weisen unterscheidet», wie z. B. in der Auswahl von Witzen und von Zuhörern für verschiedene Topoi. *Margaret Mills* bringt schliesslich eine faszinierende Gegenüberstellung von männlichem und weiblichem Märchenerzählen in einer muslimischen afghanischen Gemeinde, mit besonderer Berücksichtigung von Motiven zu Sexrollenumkehr, Sexwechsel und Transvestismus. Männliche Erzähler machen nicht nur mehr Gebrauch von solchen Motiven; sie stellen die weibliche Rolle auch als gesellschaftlich unterlegen und eingeschränkt dar. Weibliche Erzählerinnen belassen dagegen Protagonistinnen öfter in ihrem eigenen Geschlecht und zeigen die Rolle der Frau als flexibel und manipulierbar.

Sowohl Farrers wie Jordans und Kalčiks Artikelsammlungen begannen, den Mangel an folkloristischen Untersuchungen zu weiblicher Kultur und Kreativität zu beheben. Die ausgewählten analytischen Ansätze sind jedoch eher herkömmlicher Natur. Die 1986er AFS-Tagung beinhaltete neben dem offiziellen Programm auch ein Symposium über FOLKLORE AND FEMINISM, anlässlich welchem nicht nur die Ausklammerung von Frauenthemen aus dem traditionellen Kanon, sondern auch die in der Disziplin gebräuchlichen Ansätze hinterfragt wurden. Die letzte Nummer des 1987er Jahrganges des JOURNAL OF AMERICAN FOLKLORE (erhältlich als Separatdruck) enthält sechzehn dieser Vorträge, wovon sich die Mehrzahl auf neuere feministische Theorien beruft.

Exemplarisch für die feministisch-revisionistische Haltung ist *Barbara Babcocks* Leitaufsatz «Taking Liberties», in welchem sie drei Bereiche innerhalb der Volkskunde beleuchtet, die neu überdacht werden sollten. Sie beginnt mit ihrer eigenen Feldarbeit mit *Helen Cordero*, einer Cochiti Indianerin und Töpferin, deren Töpferei-Kreation – die Figur der Geschichtenerzählerin – zu einem kommerziellen Erfolg geworden ist. Babcock begann die Arbeit mit Schwerpunkt auf Technik, Zahlen, und Kommodifikation, und erst durch Frau Corderos eigene Stellungnahme zu ihren Figuren stiess Babcock zu einem weiblichen analytischen Stil vor, basierend auf einem «multivokalen, polylogischen, kollaborativen und zusammensetzenden Diskursstil» (S. 393). Als zweites Problem nimmt Babcock die Geschichte der Frau in der Folkloristik auf. Als Beispiel wählt sie *Elsie Clews Parson*, die im frühen 20sten Jahrhundert sowohl die AFS wie auch das «Journal of American Folklore» finanziell unterstützte, deren institutionelle und akademische Beiträge jedoch fast vergessen sind. Eine feministische Volkskunde verlangt nach einer «neuen» Fassung der Disziplin – ein Aufruf, dem inzwischen mehrere Projekte der AFS-Frauengruppe gewidmet werden. Letztlich schlägt Babcock den Bereich der Popularkultur als wichtiges Arbeitsfeld der Frauenvolkskunde vor. Hier ist ihr Beispiel die Freiheitsstatue in New York. «Über Jahrhunderte»,

so schreibt Babcock, «haben Männer Frauen als semiotische Objekte in Besitz genommen und die weibliche Form höchst sichtbar gemacht, um die etablierte Ordnung darzustellen oder umzukehren» (S. 398). Ihre Aufzählung solcher oft patriotischer weiblicher Figuren (wovon auch die Schweiz eine Anzahl hervorbrachte) lässt einen in der Tat fragen, was für eine Dynamik diesen Figuren und ihren Machern innewohnt, und Babcocks Suche nach einer Frauenperspektive zu diesem Phänomen wird hoffentlich weitere Arbeiten nach sich ziehen.

Die «neue» Geschichte der Disziplin wird in zwei Artikeln angepackt. *Jennifer Fox* findet, in der Beleuchtung volkskundlicher Anfänge unter dem Gesichtspunkt des romantischen Nationalismus fehle bisher die Einsicht der anti-fraulichen und einflussreichen Haltung eines Herder. *Deborah Kodish* analysiert die Berichte von Volkskundlern zu ihren ersten Begegnungen mit «guten» Gewährsleuten. Gleich dem Märchenhelden entdeckt der Volkskundler einen reichen Schatz an Volksgut, doch bleibt der Einfluss der Geschlechterrollen in diesen Begegnungen unerwähnt. Die lange Arbeit mit dem Volkskundler unterbricht den regulären weiblichen Tagesablauf einer Balladensängerin; ihr Hinweis auf die «Störung» wird nur als Anekdote, aber nicht als sanfte, geschlechtsspezifische Rüge erkannt.

Mehrere Beiträge untersuchen Themen im religiösen Bereich von Kreation und Prokreation. *Martha Weigle* unternimmt eine Gegenüberstellung verschiedener Kreationsmithologien mit Darstellungen der Geburt und findet, dass anstelle der zu erwartenden symbolischen Äquivalenz ein polar entgegengesetztes Verhältnis vorwiegt. Diese Sachlage ist nicht im Material selbst enthalten, sondern in der Art und Weise, in welcher Theoretiker und Feldforscher das Material präsentiert haben. *Margaret Brady* stellt anhand von visionären Erzählungen dar, wie sich Frauen mormonischen Glaubens – eine Religion, die Kinderreichtum betont – mit zusätzlichen und nicht unbedingt erwünschten Schwangerschaften abfinden. Die Rolle von Frauen in der Sekte der Pfingstadventisten wird von *Elaine Lawless* vorgestellt. Obwohl diese Sekte der Frau eine passive Rolle zuschreibt, ist es Pfingstadventistinnen gelungen, bis zur Position der Pastorin vorzudringen. Lawless schreibt dies der Tatsache zu, dass Frauen die traditionellen, konservativen Werte ihrer Religion – insbesondere ihre Rolle als Lebensspenderinnen – strategisch besser vorleben und dadurch paradoxerweise zu höheren Ämtern aufsteigen.

Frauenrollen innerhalb von Ritualen kommen ebenfalls mehrmals zur Sprache. *Kay Turner* und *Suzanne Seriff* stellen das sizilianische St. Josephs Fest aus der Perspektive der Frau dar. *Faye Ginsberg* befasst sich mit einem wichtigen feministischen Dilemma: Anhand der Wiederholung von orthodoxen Menstruationsritualen von jüdischen Frauen in Syrien sucht Ginsberg (deren eigene feministische Überzeugungen solche Rituale verurteilen) nach Gründen, die diese Frauen auf solche Rituale zurückgreifen lassen.

Obwohl hier nicht alle Beiträge im einzelnen besprochen wurden, ist dennoch offensichtlich, dass es sich bei dieser Artikelsammlung um die anspruchvollste unter den hier besprochenen Werken handelt. Bei weitem nicht alle Beiträge des 1986er Frauensymposiums fanden Raum in diesem Band, aber weitere Publikationen in anderen Zeitschriften sind vorgesehen.

Was für Fragen stellen sich im Bereich Feldarbeit, wenn der subjektive Blickpunkt, inklusive die geschlechtsspezifische Sichtweise, in Betracht gezo-

gen wird? Die Handbücher zur volkskundlichen Feldarbeit, die die amerikanische Fokloristik bis anhin hervorgebracht hat, behandeln diesen Aspekt nur am Rande. Man erinnert sich etwa der im Rückblick köstlichen bis ärgerlichen Bemerkung eines männlichen Autors, dass es für den Feldforscher sehr nützlich sei, Frau und Kinder mitzubringen, nicht nur um das Bild einer normalen Familie zu vermitteln, sondern um dem Feldforscher Material zuzutragen, das ihm sonst verschlossen bliebe. Wieviele Akademiker von dieser Strategie Gebrauch gemacht haben (oder immer noch machen), ohne dies in einem dankenden Vorwort zu erwähnen, wäre eine eigene Untersuchung wert ... Kulturanthropologen haben sich bis unlängst primär in fremdkulturellen Bereichen bewegt und haben demgemäss die persönliche Problematik in der Feldsituation eher in Betracht gezogen. Man denke hier etwa an die autobiographischen Retrospektiven von Margaret Mead, Hortense Powdermaker und Rosalie Wax – und es sollte nicht überraschen, dass es Frauen waren, die als erste eine Notwendigkeit sahen, die persönlichen Dilemmen der Feldforscherin öffentlich zu beleuchten.

Mit den Aufsätzen in *SELF, SEX AND GENDER IN CROSS-CULTURAL FIELDWORK* bringen die Herausgeber *Tony Larry Whitehead* und *Mary Ellen Conaway* ein breites Spektrum von Feldarbeits- und Interpretationsproblemen zur Sprache. Erlebnisse, die bislang eher im Bereich von Konferenzanekdoten toleriert wurden, werden hier ernsthaft und erfolgreich aufgegriffen. Man darf ohne weiteres sagen, dass diese persönlichen Erfahrungen für Feldforschungsneulinge bei weitem nützlicher sein werden als die übliche Einführungsliteratur mit Schwerpunkten auf quantitativen Erhebungsmethoden und technischer Apparatur. Fremdkulturelle Feldforschung (und selbst die Arbeit einer Städterin auf dem Lande kann zum fremdkulturellen Erlebnis werden) erfordert psychologische Prozesse der Selbstfindung, und, wie dieser Band eindringlich klar macht, eine akute Realisation eigener Geschlechtsrollenerwartungen gegenüber den Erwartungen der fremden Kultur.

Der erste Teil des Bandes befasst sich mit der Anpassungsphase an die Feldsituation, wo sich die Erfahrungen von Männern drastisch von denjenigen weiblichen Geschlechts unterscheiden. *Regina Smith Oboler* wurde von ihrem Mann, einem Photographen, nach Neuguinea begleitet und fand es nicht nur schwierig, das eigenkulturelle Ehemuster aufrechtzuerhalten, sondern sah sich auch durch die Fremdkultur in die Rolle der Begleiterin gedrängt. Der junge *Michael Angrosino* arbeitete in Trinidad, wo sein Status als Mieter bei einer töchterreichen Familie ihn völlig unerwartet unter Druck setzte, eine der Töchter zu wählen. Die Gastfamilie erkannte den Druck seitens der Gemeinde rechtzeitig und erhob Angrosino in den Status eines Sohnes. Seine sexuelle Identität wurde lokalen Ansprüchen völlig gerecht dank häufiger Busreisen in eine andere Gemeinde, wo man Angrosinos Geliebte vermutete. Dass die Busreisen zu einer alten Dame führten, die Angrosino wertvolle Angaben zur einheimischen Volksmedizin gab, war für die Gemeinde uninteressant.

Auch die Auswahl eines Untersuchungsthemas kann von Geschlechtsrollen beeinflusst werden, wie im zweiten Teil erläutert wird. Im Laufe ihrer Arbeit über Frauenfragen in Kairo stellten sich *Laurie Krieger* Probleme der Selbstpräsentation. Die Rolle des «guten» Mädchens half ihrer Legitimation in den Augen beider Geschlechter, doch um Einstieg in die ausschliesslich

weiblichen Erfahrungen ihrer Gewährsfrauen zu finden, war das «gute» Mädchen zu naiv. *Maureen Giovannini* musste eine fruchtbare Interviewreihe mit einem gleichaltrigen sizilianischen Informanten abbrechen, da dessen Freundeskreis seine Männlichkeit im Rahmen einer intellektuellen Beziehung in Frage stellte. *Rosalie Wax* fand nicht nur das Geschlecht, sondern auch das Alter der Feldarbeiterin von grossem Einfluss in ihrer Arbeit mit Halbwüchsigen. Eines ihrer Projekte schlug fehl, weil der Altersunterschied und die damit gegebene Frage des Vertrauens nicht in Betracht gezogen worden war.

Der letzte Teil des Bandes beleuchtet schliesslich Interpretationsfragen unter dem Blickwinkel von Geschlechterrollen. Die insgesamt sechzehn Beiträge bezeugen, was *Colin Turnbull* in seinem Leitaufsatz betont: Die subjektiven Erfahrungen aller Feldforscher bedürfen der Diskussion, da sie letztlich die Darstellung des ethnographischen Materials in offensichtlicher oder subtiler Weise beeinflussen. Sexualität und Geschlechterrollen sind zwar nur zwei Faktoren unter vielen, die die Felderfahrung prägen, doch gehören sie zum elementarsten «Reisegepäck» von Anthropologen wie Volkskundlern und bedürfen entsprechender Diskussion auch im akademischen Rahmen.

Mit der Institutionalisierung von Fachbereichen wie «Women's Studies» oder «Gender Studies» an amerikanischen Universitäten im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte setzte auch eine starke Untersuchungs- und Publikations-tätigkeit in diesen Bereichen ein. Dies steht offensichtlich in engem Zusammenhang damit, dass mehr und mehr Frauen Einstieg in die akademische Lehrtätigkeit gewonnen haben. Solche demographischen Veränderungen beeinflussen nicht nur die Auswahl zentraler Untersuchungsthemen, wie dies die besprochenen Werke im Bereich Volkskunde und Anthropologie eindringlich beweisen. Letztlich darf man vermuten, dass die 70er und 80er Jahre im Rückblick den Anfang eines durchgreifenden Paradigmenwechsels in allen wissenschaftlichen Bereichen kennzeichnen werden.

Literatur

Claire R. Farrer (Hg.): *Women and Folklore. Images and Genres*. Prospect Heights/Ill.: Waveland Press 1986. xxi + 100 S., 7 Schwarzweissabb.

Rosan A. Jordan und Susan J. Kalčik (Hg.): *Women's Folklore, Women's Culture*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1985. xiv + 245 S., 34 Schwarzweissabb.

Bruce Jackson (Hg.): *Folklore and Feminism. A Special Centennial Issue of Journal of American Folklore*, vol. 100, Nr. 398, 1987. 4 Schwarzweissabb.

Tony Larry Whitehead und Mary Ellen Conaway (Hg.): *Self, Sex, and Gender in Cross-Cultural Fieldwork*. Urbana: University of Illinois Press 1986. xiii + 312 S., 1 Karte.